

Wirtschafts- und Sozialethik im Wandel – ist ein gemeinschaftlicher Wertekanon in einer multikulturellen Gesellschaft möglich?

Eröffnungsvortrag 9. Mainzer Immobilientag, 9. November 2018

Die Themenformulierung „Wirtschafts- und Sozialethik im Wandel“ ist mehrdeutig. Sie kann Verschiedenes meinen.

Sie kann entweder besagen, dass zum Gegenstand der Betrachtung die Tatsache gemacht wird, dass Wirtschafts- und Sozialethik sich in einer Zeit des Wandels auf diesen Wandel beziehen und danach fragen, was es mit diesem Wandel auf sich hat.

Oder die Formulierung zielt darauf ab, dass Wirtschafts- und Sozialethik selbst sich in einem Veränderungsprozess befinden, und fragt danach, inwiefern sich Wirtschafts- und Sozialethik selbst sich gegenwärtig verändern.

Beide Varianten sind sinnvolle Fragestellungen und beide Fragerichtungen muss man im Blick behalten, weil nur beide Aspekte zusammen die Komplexität der ethischen Theoriebildung abbilden.

Was ist unter Ethik zu verstehen?

Ethik ist die Theorie eines bestimmten Ethos. Dieser Aufgabenstellung verdankt die wissenschaftliche Disziplin Ethik ihren Namen. Ethik ist die Theorie eines Ethos, einer bestimmten Weise des Zusammenlebens. Darum gibt es Ethik auch nur im Plural, eben als Besinnung auf ein bestimmtes, geschichtlich vorfindliches Ethos.

Ethik ist immer die Selbstbesinnung handelnder Personen auf ihre Lebenspraxis und das heißt nicht zuletzt: auf die sie in ihrer Lebenspraxis orientierenden Gewissheiten und Einsichten. Dabei gilt: unsere Gewissheiten und Einsichten entstehen nicht in einem theoretischen Rahmen oder im Labor, sondern sind immer rückgebunden auf eine ganz bestimmte geschichtlich bedingte Lebenspraxis. Was wir für richtig und wichtig halten, erschließt sich uns im Zusammenhang der Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens machen. Erfahrungen, die wir nicht machen, können uns nicht beeinflussen und nicht von uns in der Selbstbesinnung verarbeitet werden.

Ethik ist also wie jede andere Theorie auch letztlich eine Erfahrungswissenschaft und somit eingebettet in einen ganz konkreten Praxiszusammenhang. Das Kriterium ihrer Sachgemäßheit ist, ob und inwiefern sich die Theorie auf diesen Praxiszusammenhang und die in ihr gemachten Erfahrungen einlässt oder aber sich der Einlassung auf die unverkürzte Erfahrung verweigert.

Das ist auch der Grund dafür, dass Widerspruchsfreiheit zwar eine notwendige Bedingung für die Orientierungskraft einer Theorie ist, aber alleine noch nicht ausreicht, um tatsächlich zu

orientieren. Entscheidend sind die Inhalte, die in möglichst widerspruchsfreier Form entfaltet und systematisiert werden.

Zu ihren Inhalten kommt die Theorie nur, wenn sie sich der Praxis, in der sie uns orientieren soll, ohne Scheuklappen zuwendet. Die Fragerichtung der Ethik ist folglich nicht, wie der Mensch sein soll, sondern sie fragt danach, wie es um den Menschen wirklich aussieht und wie es um ihn wirklich bestellt ist, denn nur auf dieser realistischen Grundlage kann sie überhaupt ihrer Aufgabe nachkommen, dem Menschen, wie er wirklich ist, eine Orientierungshilfe zu bieten in den Entscheidungen, die er permanent zu treffen hat. In dieser Hinsicht gibt es keinen Unterschied zwischen der Ethik und den Naturwissenschaften.

So wie die Physik uns etwa über die Gesetze der Statik aufklärt und damit die sichere Prognose erlaubt, dass wir bei einer zu instabilen Bauweise mit dem Zusammenbruch unseres Hauses rechnen müssen – weshalb wir das besser nicht tun sollten, wenn uns unser Leben lieb ist. Genauso klärt die Ethik uns über die Gesetzmäßigkeiten unseres Freiheitsgebrauches auf und erlaubt eine Prognose darüber, was die Folgen unserer Handlungen für unser Zusammenleben sein werden. Auch hier kann man auf Sand bauen und instabile Verhältnisse herbeiführen, wenn man die Einsichten der Ethik in die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Zusammenlebens ignoriert.

Zur unverkürzten und realitätsgerechten Wahrnehmung der Situation des Menschen gehört es, dass sie seit jeher eine Situation des Wandels ist – nicht erst heute. Ethik ist schon immer eine Theorie, die sich in einer geschichtlichen Situation vollzieht. Gerade weil die Dinge sich permanent ändern und wir uns darüber klar werden müssen, wie wir damit umgehen sollen, entsteht ja überhaupt erst der Bedarf an ethischer Reflexion.

Jede Generation steht vor der Aufgabe, ihre Einsichten und Erfahrungen der nachwachsenden Generation mitzuteilen – was nicht zuletzt mit der Herausforderung einhergeht, damit umgehen zu müssen, dass die nachfolgende Generation das, was ihr mitgegeben werden soll, nur dadurch aufnehmen kann, dass sie sich das Überlieferte individuell aneignet, und in diesem Aneignungsprozess das Überlieferte unweigerlich verändert, dem Angeeigneten eine individuelle Gestalt gibt.

Was für die Überlieferungs- und Aneignungsprozesse zwischen den Generationen gilt, ist aber ebenso für die ganz alltäglichen Überlieferungs- und Aneignungsprozessen gültig, die unseren zwischenmenschlichen Alltag ausmachen. Auch hier gibt es keine Überlieferung und Aneignung von Erfahrungen, Gewissheiten und Werten vorbei an der je individuellen Aneignung und das heißt: vorbei an der je individuellen Umformung dieser Erfahrungen, Gewissheiten und Werte.

Erfahrungen, Gewissheiten und Werte gibt es nie „an sich“, sondern stets nur für je mich in meiner konkreten geschichtlichen Verortung in meinen ganz konkreten Lebensbezügen.

Die ethische Theoriebildung kann nun in unterschiedlicher Weise mit der Erfahrung dieser unhintergehbaren Perspektivität jeder ethischen Besinnung – und damit auch in Wirtschafts- und Sozialethik - umgehen.

Sie kann die Unhintergebarkeit dieser Perspektivität leugnen oder sie anerkennen.

Formen der Verleugnung dieser unhintergehbaren Perspektivität sind zum Beispiel

- der Versuch, diese Perspektivität durch den Rückzug der ethischen Theoriebildung auf rein formale Widerspruchsfreiheit zu unterlaufen. Das ist der kantische Weg mit den verschiedenen Fassungen des kategorischen Imperativs.

- der Versuch, die Herausforderung der Perspektivität zu unterlaufen mit der Behauptung, unter all den unterschiedlichen Perspektiven auf die gemeinsame Lebenspraxis seien letztlich nur eine oder einige wenige sachgemäß, und allen anderen wird die Aufgabe auferlegt, die Perspektive dieser Autorität oder dieser Autoritäten - dieses Lehramtes, dieser wissenschaftlichen Schulrichtung - zu übernehmen.

- der Versuch, von einem Teilbereich der Lebenspraxis zu behaupten, er sei der Perspektivität nicht unterworfen, sondern unterliege Gesetzmäßigkeiten, die ohne perspektivische Verkürzungen erkennbar seien. Nur dieser Bereich sei für die Besinnung auf die Gestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens relevant und alle anderen Bereiche seien Privatsache und ohne Belang für das öffentliche Zusammenleben.

Eine Alternative zu solchen Formen einer Verleugnung der Perspektivität einer jeden ethischen Besinnung bietet aus Sicht der evangelischen Ethik aber zum Beispiel der Umgang mit Vielfalt, wie er den Streitigkeiten zu Beginn der Reformation zugrunde lag, später durch den Philosophen und Theologen Friedrich Schleiermacher in Auseinandersetzung mit Kant und Hegel weiter konkretisiert wurde und aktuell durch den Tübinger Theologen und Ethiker Eilert Herms im Gespräch etwa mit Ökonomik und Rechtswissenschaft in Beziehung gesetzt wird zu unserer gegenwärtigen Lebenswirklichkeit im Kontext von Globalisierung und Digitalisierung.

Ausgangspunkt dieser ethischen Konzeption ist die schlichte Beobachtung, dass Menschen irren können. Sie können sich irren in Bezug auf die Ausgestaltung des Lebens in der Institution Kirche – das war die Beobachtung, die den Anlass zur Reformation gab. Sie können sich aber auch in jeder anderen Hinsicht irren – in Bezug auf ihr eigenes Leben, in Bezug auf die Einrichtung des Wirtschaftslebens oder der Politik, der Stadtplanung oder jeder anderen nur denkbaren Beziehung ihrer Lebenspraxis.

Um die zu treffenden Entscheidungen möglichst von Irrtümern, Illusionen und Verkürzungen frei zu halten oder eingeschlichene Fehler korrigieren zu können, wird nun von dieser ethischen Konzeption nicht allein die Konzentration auf jene Bereiche empfohlen, die zweifelsfrei zu sein scheinen, und der Rat gegeben, die unsicheren Bereiche zu meiden. Mit

den Dingen zu beginnen, die uns klar sind, ist natürlich immer ein guter Rat. Aber gleichwohl muss man letztlich doch auch die unklaren Aspekte unseres Lebens in den Blick fassen.

Gerade im Blick auf die unsicheren Bereiche bedürfen wir ja der Orientierung. Und wer bei den Klarheiten stehen bleibt, gleicht dem Menschen, der nachts unter der Straßenlaterne nach dem Schlüssel sucht, den er einige Meter weiter in der Dunkelheit verloren hat – „aber da ist ja kein Licht!“.

Aufklärung und die Überwindung von Irrtümern und Verkürzungen in ethischen Fragen ist nur zu erwarten, wenn die ganz individuellen Perspektiven auf unsere gemeinsame Lebenswelt miteinander ins Gespräch gebracht werden. Und zwar ohne Ausnahme. Denn: Wer miteinander das Leben teilt, zusammen an einem Ort lebt und wohnt, hat seine ganz persönliche Einsicht in unsere gemeinsame Welt. Den Reichtum und die Vielfalt unserer Wirklichkeit bekommen wir nur zu Gesicht, wenn wir die ganz unterschiedlichen Perspektiven auf diese eine Wirklichkeit einander inspirieren lassen.

Das setzt äußeren Frieden voraus. Es muss sichergestellt werden, dass der gemeinsame Klärungsprozess, was es mit unserer Situation als Mensch auf sich hat und wie wir unser Zusammenleben gestalten wollen, nicht durch Machtmittel entschieden werden darf. Und er darf nicht mit Machtmitteln durchgesetzt werden, weil er so nicht zu entscheiden ist. Wahrheit ist keine Frage der Macht.

Nur in einem zuverlässig befriedeten Rahmen kann dann das geschehen, was aus dieser ethischen Konzeption heraus anzustreben ist:

Nämlich eine Gestaltung des Zusammenlebens, bei der die unverkürzte ganze Wirklichkeit des menschlichen Lebens Berücksichtigung findet.

Was damit gemeint ist, kann man exemplarisch daran ablesen, wie Entscheidungsfindungen in den evangelischen Kirchen idealtypisch ablaufen sollten. Entscheidungsbefugt sind in den kirchlichen Gremien nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern ausnahmslos alle Personen, die in diese Gremien gewählt wurden. Dabei geht es nicht darum, neben die Perspektive des Glaubens noch andere Perspektiven in die Entscheidungsfindung einfließen zu lassen. Die Perspektive des Glaubens nehmen ausnahmslos alle ein, die als Gläubige in der Kirche engagiert sind. Gerade weil das so ist, müssen sich auch alle mit ihrer Perspektive auf den Glauben einbringen können. Was es heißt, ein Christ zu sein, bestimmt nicht der Pfarrer oder die Pfarrerin, sondern das ergibt sich erst aus der gemeinsamen Lebenspraxis aller Christenmenschen. Pfarrerinnen und Pfarrer haben da ebenso blinde Flecken und unterliegen ebenso Verkürzungen, wie das auch bei allen anderen so ist, die als Christenmenschen leben.

In ähnlicher Weise bestimmt auch nicht der Fachphilosoph, die Medizinerin oder der Biologe, die Politikerin oder der Jurist, was es heißt, als Mensch zu leben, sondern die volle Einsicht in das Wesen von uns Menschen ergibt sich aus der gegenseitigen Anteilgabe an je unserer Perspektive auf das Menschsein, wie es sich in unseren individuellen Lebenszusammenhängen für uns erschlossen hat.

Ein Kind kann uns Erwachsenen ganz neue Seiten des Menschseins eröffnen – was in nahezu jedem Taufgespräch, das ich zu führen hatte, vorgebracht wurde -, wie umgekehrt auch die Älteren die Jüngeren mit ihren Erfahrungen bereichern können – weshalb fast alle Jugendlichen, mit denen ich beruflich zu tun hatte, bei der Frage nach den für sie wichtigsten Personen, ihre Eltern und Großeltern nannten.

Je größer der Kenntnisstand ist im Blick auf die vielfältigen Aspekte menschlichen Lebens, desto realitätsgerechter sind auch die Entscheidungen, die wir an den Orten zu treffen haben, an denen wir Verantwortung für unser Zusammenleben haben – im privaten wie im öffentlichen Raum gleichermaßen. Alle Fachexpertise, die wir einbringen können, kann nur dann zu lebensdienlichen Entscheidungen führen, wenn sie eingebettet ist in eine Lebenserfahrung, die noch Bereiche jenseits der Fachexpertise kennt und ernst nimmt.

Daher ist der unverzichtbare Wertekanon in einer multikulturellen Gesellschaft der methodische Kanon, sich auf die unverkürzte Wirklichkeit einzulassen und sich nicht hinter überkommenen Deutungen der Wirklichkeit zu verstecken.

Weil das so ist, deshalb besteht aus der Perspektive der hier vorgetragenen ethischen Konzeption das allergrößte Interesse an zweierlei, um diesem Kanon des Zusammenlebens zur Geltung zu verhelfen:

- zum einen an der Sicherstellung eines zuverlässig friedlichen Miteinanders in allen Lebensbereichen.

- und zum anderen an der Aufforderung, die gesellschaftlichen Räume, die Häuser und Wohnungen, die städtischen und dörflichen Orte, in denen Menschen zusammenkommen, so zu gestalten, dass sie den zwanglosen Austausch und das Erleben der Vielfalt menschlicher Kultur erleichtern und befördern.

Da kann man vieles richtig machen, aber auch vieles falsch – mit weitreichenden Folgen. Heinrich Zille hat einmal gesagt: „Man kann einen Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt“ – und was von einer Wohnung gilt, gilt von Stadtvierteln allemal.

Aus dieser Perspektive betrachtet, finde ich es herausragend und höchst bemerkenswert, dass sich der 9.Mainzer Immobilientag mit grundlegenden ethischen Fragestellungen beschäftigt – aber eben auch ganz sachgemäß.